

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter

Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission

Band: - (1956)

Artikel: Mosaik : aus den Erinnerungen eines Rheinfelders

Autor: Broechin, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mosaik

*Aus den Erinnerungen eines Rheinfelders
Ernst Bræchin*

Zum bessern Verständnis muß ich dieser Erinnerung einige Worte vorausschicken, um den verehrten Leser in die Gegend des Geschehnisse einzuführen.

Surmeir ist die Gegend vom Schyn aufwärts bis gegen Filisur und Bivio. Surmiran nennt man den Bewohner dieser Gegend.

Rumantsch-Surmeir heißt der romanische Idiom, der in den beiden Tälern der Albula und Julia gesprochen wird. Er ist verschieden vom Oberländer, wie auch vom Ladin, und führt ein eigenes Dasein. Der Autor hilft seit Jahren im Kampf zur Erhaltung dieses Idioms mit seinen Liedern, von denen «Rumantsch-Surmeir» zum Sprachen- und Heimatlied geworden ist.

Die verschobene Gemeindeversammlung

Es war während des zweiten Weltkrieges, als ich wieder einmal einige Ferientage im Albulatale verbringen konnte. Bei einem Besuch im alten Casti bei Freund Christli, fand ich eine angeregte Tafelrunde, die aus begeisterten Sängern der umliegenden Dörfer und vor allem aus dem Oberhalbstein zusammengesetzt war. Da ich während der Kriegszeit weniger reisen konnte, so war die Begrüßung durch meine alten Sängerfreunde eine besonders herzliche. Als Schöpfer ihres Sprachenliedes und anderer Vertonungen ihrer Muttersprache, war ich bei diesen Leuten besonders geschätzt, und manch fröhliche Sängerzusammenkunft in dieser liedfrohen Gegend gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Berufslebens.

Einige Sänger aus dem Oberhalbstein wollten mich unbedingt einmal in einer Gesangsprobe sehen. Da ich die wunderbaren Stimmen des cor viril Surses von Konzerten her kannte, war mir ihre Einladung nicht unwillkommen, wenn auch die Fahrt nach S. keine besonders vergnügliche Reise war, da der Verkehr mit dem Auto sehr eingeschränkt, und mit den kleinen schmalen Holzwägelchen mehr interessant als bequem war. Ich wußte, daß die Fuhrleute oder ihre Pferde des öfters bei den Wirtschaften Halt machten und aus diesem Grunde eine Fahrt von 3—4 Stunden zu einer Tagesreise ausarten konnte. Als die Beförderungsfrage durch den Geistesblitz eines Bauunternehmers, der an der Julierstraße arbeitete, gelöst war, blieb nur noch die Frage des Tages offen. Der Freitag schien für diesen Besuch gegeben, doch war leider ein Haken dabei, da ich an diesem Tage im Engadin war, und mich dort schon verpflichtet hatte. Mein Vorschlag auf Samstag, dämpfte die Stimmung merklich, da man mir sagte, daß der Sindaco bereits auf diesen Tag die Gemeindeversammlung aufgeboten habe. Da ich am Sonntag wieder nach Hause mußte, gab es lange und enttäuschte Gesichter, bis ein Bauer die Bemerkung machte: «Da muß eben die Gemeindeversammlung verschoben werden.» Für mich war das natürlich schon recht, doch dachte ich dabei, was wohl die Bevölkerung zu einer solchen Änderung sagen werde und ob das überhaupt durchführbar sei, wo so viele Leute weit ab vom Dorfe wohnten oder ihrem Lebensunterhalt nachgingen. Man einigte sich dahin, daß man mir versprach, am Freitagmorgen per Telephon den Entscheid bekannt zu geben, um dann auch die Sänger aufzubieten. Mit gemischten Gefühlen nahm ich dann Abschied von den Sängern, und als ich wieder talaufwärts fuhr, dachte ich immer an diesen Besuch, bei dem es mir nicht ganz wohl war; denn in meinem Innersten fand ich diese Verschiebung einer Gemeindeversammlung wegen meines Besuches als Witz hervorragend, aber als Produkt einiger Musikbesessenen eine Anmaßung, die nach einem Veltlinerhock doch mit andern Augen anzusehen war.

Als ich am Abend meinen Bergünerfreunden diese Sache er-

zählte, lachten sie und gaben mir zu verstehen, daß dies ein guter Witz sei; immerhin sei das solchen Gesangsfanatikern schon zuzutrauen. Neben der Kirche sei den Oberhalbsteinern der Gesang am nächsten, und man werde ja sehen, wie das Echo sei!

Am Freitag kam dann die Nachricht: Gemeindeversammlung verschoben, Probe ist Samstag, erwarten Sie aber dringend!

Als ich dann in Casti ins Auto gestiegen und durch die Kehren bergaufwärts fuhr, herrschte zwischen dem Fahrer und seinem Passagier eine fröhliche Stimmung. Er erzählte mir, daß die Sache glänzend gelungen, und man freue sich, mich in ihrem Kreise begrüßen zu können. Mit freudigem Genießen fuhren wir vorbei an Schluchten, durch Tannen- und Arvenwälder, bis das Tal sich weitete, und wie auf einem wunderbar grünen Teppich sich eine Welt auftat, die den Maler Segantini zu seinen Meisterwerken anregte.

Das Dorf S. kannte ich bereits von früheren Jahren her, als ich hier einmal bei einem Gesangfeste mitwirken konnte. Es ist schon so, daß die Eigenart der Landschaft und ihrer Bewohner dem Besucher einen tiefen Eindruck machen. Die vielen Kirchen und Kapellen zeugen von einer tiefen Frömmigkeit der Bewohner, die sich aber nicht als äußere Staffage zeichnet, sondern die eben erlebt und als unversiegbares Gut das Leben formt und zeichnet. Hier kennt man nichts Trennendes. Das ganze Leben ist einzig auf Gott eingestellt und die Frömmigkeit ist von rührender Ausdrucksweise, die auch auf andere Gläubige Eindruck macht.

Nach dem Nachtessen fanden sich alle Sänger ein, und ich erlebte einige Stunden dankbaren Genießens ob der Stimmkultur und des clangschönen romanischen Volksliedes. Daß man auch verschiedene romanische Lieder meiner Komposition vortrug, erfreute mich besonders, und innerlich bewegt hörte ich dem Gesange der Bergbauern zu, die so abgeschlossen von aller Welt, mitten im gräßlichsten aller Kriege ihre, über alles geliebte Sprache und zur angestammten Heimat im Liede zum Ausdruck brachten.

Nachdem die eigentliche Probe, verbunden mit Begrüßungen vorbei war, bekam ich auch Gelegenheit, mit den Sängern persön-

liche Fühlungnahme anzubahnen. Bei dieser Gelegenheit blickte ich durchs Fenster und sah zu meinem Erstaunen, daß das Licht des Saales die Straße und deren Umgebung hell erleuchtete. Hier kannte man keine Verdunklungskünste, wie man sie im Unterlande in gewisenhaftester Weise durchführen mußte. Als ich ihnen erzählte, daß ich zu Hause nach dreimaliger Verwarnung wegen ungenügender Verdunklung gebüßt wurde und nun gesetzlich «vorbestraft» sei, so konnten sie mir dies kaum glauben einer sagte: «Ja, ihr Unterländer seid schon arme Kerle! Euch hat eben immer ein Jürg Jenatsch oder ein Benedikt Fontana gefehlt!»

Als ich mich mit diesen Bergbauern über ihre Lebensart, ihre Arbeit und Mühen in dieser Berggegend unterhielt, erzählte mir einer, wie er noch gegen Abend Heu nach Hause gebracht. Der Wagen sei übervoll geladen gewesen, und bei den primitiven Brücken habe er die größte Mühe gehabt, Roß und Wagen heimzubringen. Bei jeder Gefahr und vor allem beim Übergang über eine Brücke habe er zur heiligen Frau von Zitail gebetet, und so sei es gut abgelaufen. Als er zu Hause angekommen, habe er dann wieder für die glückliche Heimkehr gedankt. Der Bauer war beim Erzählen noch ganz ergriffen, so daß mich diese spontane Erzählung tief beeindruckte.

Als ich am Sonntagmorgen wieder den Berg hinunter fuhr, nahm ich das Gefühl mit, daß mich diese einfachen Bergleute einer andern Konfession in ihr Herz geschlossen, und daß vielleicht mit dem harmonischen Liederabend mehr erreicht wurde, als mit einer Gemeindeversammlung, bei der doch immer der Verstand und die Berechnung im Vordergrund sind, derweil das Herz und Gemüt ins Hintertreffen geraten.

Nach Passieren der Schlucht, in der sich die Julia schäumend ihren Weg bahnt, grüßten von ferne die Aroser Bergketten, und vorgelagert die Höhen von Vazerol und Lenz. Das Kirchlein von Lenz grüßte zu uns herüber und erinnerte mich an die poetisch feinen Worte von Pater Alexander Lozza, die ich einst vertont, und die folgendermaßen heißen:

*L'alvra bragia se digl letg profond ;
ma la pizza ota sur digl mond,
canta, chinta d'en biua revair !
An speranza egl en lev durmeir.*

*Die Albula weint aus ihrer Tiefe herauf ;
aber die Berge, hoch über der Erde,
singen und erzählen von einem seligen Wiedersehen!
In der Hoffnung ruht's sich wohl.*